Sensibilisierungsstrategien im Quartier: Möglichkeiten und Grenzen

Erfahrungen aus der Projektarbeit in Legden und Asbeck

Christiane Weiling

Sensibilisierungsstrategien im Quartier verfolgen das Ziel, Menschen in einem räumlich abgegrenzten Bereich bestimmte Sachverhalte oder Probleme bewusst zu machen und sie im Idealfall dafür zu gewinnen, an der Entwicklung von Problemlösungen mitzuarbeiten.

Im *„Masterplan altengerechte Quartiere.NRW"* heißt es im Vorwort von Frau Ministerin Barbara Steffens: „Quartier – das ist fast immer die Nachbarschaft, der unmittelbare Lebensraum, der gerade im Alter, wenn die Lebenskreise kleiner werden, an Bedeutung gewinnt. Quartier – das sind die persönlichen Netzwerke, die zu mehr Lebensqualität für die Menschen beitragen."[1] Dabei spielt es keine Rolle, ob sich dieser unmittelbare Lebensraum mitten in der Großstadt oder auf dem Dorf befindet. Die Art und vielleicht auch die Intensität der persönlichen Netzwerke unterscheiden sich; sie sind aber überall vorhanden.

Was bedeutet das für Sensibilisierungsstrategien im Quartier? Zunächst einmal ist es wichtig, dass die Menschen, die im Quartier leben oder arbeiten, diejenigen sind, die im Fokus aller Aktivitäten stehen. Eine Sensibilisierung – für welches Thema auch immer – wird keinen Erfolg haben, wenn man Vorhandenes nicht berücksichtigt und darauf aufbaut. Bei jeder Sensibilisierungskampagne muss es darum gehen, vorhandene Stimmungen aufzunehmen, sie zu verstärken oder auch abzuschwächen. Sensibilisierungskonzepte, die am grünen Tisch entwickelt werden und Bestehendes ignorieren, werden vor Ort nur eine geringe Akzeptanz finden.

Das bedeutet für Projektakteure, dass sie sich zunächst mit den Strukturen im Quartier auseinandersetzen müssen. Es gilt, wichtige Gruppen, Meinungsbildner und Multiplikatoren zu identifizieren und Kontakte zu ihnen zu knüpfen. Die Menschen im Quartier müssen dort abgeholt werden, wo sie gerade stehen. Das kann in einem Projekt dazu führen, dass geplante Projektbausteine modifiziert, im Extremfall sogar komplett verändert oder über Bord geworfen werden müssen, weil sie mit der aktuellen Situation im Quartier nicht kompatibel sind. Häufig gibt es nicht vorhersehbare Entwicklungen im Quartier, die dazu führen, dass zwischen der Planungs- und der Realisierungsphase eines Projektes massive Veränderungen oder Stimmungsumschwünge im Quartier eintreten, die bei der weiteren Arbeit berücksichtigt werden müssen.

Auch im Projekt „Teilhabe am Leben" sahen sich die Projektverantwortlichen mit einer solchen Situation konfrontiert: Aufgrund verschiedener Pressemeldungen und Diskussionen im Gemeinderat sowie in der breiten Öffentlichkeit herrschte eine skeptische Stimmung in der Gemeinde. Viele Einwohner hatten Angst, dass sich Legden zu einem Alten- oder Demenzdorf entwickeln könnte und die Interessen der jüngeren Bevölkerung zukünftig nicht ausreichend berücksichtigt würden. Die Projektverantwortlichen nahmen diese Stimmung ernst und legten den Fokus der Angebote und Projektaktivitäten nicht primär auf die demenziell Erkrankten, sondern vor allem auch auf deren Familien (berufstätige Angehörige, Kinder und Enkelkinder) sowie auf Nachbarn, Freunde und Kollegen. Mit großem Erfolg, wie die Beiträge von Birgit Leuderalbert und Miriam Klöpper in dieser Ausgabe eindrücklich beschreiben.

Um solche Stimmungen wahrzunehmen und aufgreifen zu können, müssen sich die Projektverantwortlichen selbst ins Quartier begeben, Menschen treffen und Vertrauen aufbauen. Am einfachsten gelingt das, wenn man auf lokale „Mittler" zurückgreifen kann, die den Weg ins Quartier ebnen. Im Projekt „Teilhabe am Leben" gab es diese Mittler: Bürgermeister Friedhelm Kleweken sowie eine Mitarbeiterin der Caritas Pflege & Gesundheit, die in Legden wohnt und arbeitet, kannten die Strukturen vor Ort sehr gut, führten viele persönliche Gespräche und sorgten so dafür, dass erste Kontakte des Projektes zu wichtigen Akteuren aus dem Quartier aufgebaut werden konnten.

Im nächsten Schritt geht es dann darum, mit diesen „Mittlern" relevante Gruppen zu definieren, für die das Thema der Sensibilisierung von Interesse sein könnte. Im Projekt „Teilhabe am Leben für Menschen mit Demenz" waren dies Angehörige, professionelle Anbieter von Gesundheits- und Pflegeleistungen, Vereine und Verbände, Schulen und Kindergärten sowie der Handel. Wichtige Vertreter der einzelnen Gruppen wurden im Rahmen der Sensibilisierungsaktivitäten zusammen gebracht, um persönliche Berührungspunkte zum Thema zu schaffen und um Hemmschwellen und Ängste abzubauen. Dies erfolgte im Rahmen von sogenannten Ideenschmieden (vgl. auch den Beitrag von Miriam Klöpper in diesem Heft).

Diese Ideenschmieden wurden als Instrument zur Reduzierung vorhandener Ängste und Vorbehalte gegenüber dem Thema Demenz genutzt. Ziel war es, zentrale Akteure des Quartiers in einer Gruppensituation anzusprechen, vom Sinn des Projektes zu überzeugen und in den weiteren Projektverlauf konkret und aktiv einzubinden. Dies sollte sich im Sozialraum herumsprechen, sodass sich daraus sukzessive ein erster Meinungsumschwung im Quartier ergeben könnte.

Zuhören
Wahrnehmen
Respektieren

Die Autorin
Christiane Weiling ist Bereichsleiterin Gesundheits- und Seniorenwirtschaft bei der gaus gmbh – medien bildung politikberatung. weiling@gaus.de

Um für eine möglichst breite Akzeptanz der Ideenschmieden im Quartier zu sorgen und eine positive Mund-zu-Mund-Propaganda zu forcieren, wurden zunächst Ideenschmieden mit den Gruppen durchgeführt, die am einfachsten zu erreichen waren und die die meisten Berührungspunkte zum Thema hatten. Im Projekt „Teilhabe am Leben" war dies die Gruppe der Angehörigen von demenziell Erkrankten. Die Gruppe der Schulen und Kindergärten, die bezüglich des Themas Demenz als eher schwierig eingestuft wurde, wurde bewusst erst zu einem relativ späten Zeitpunkt zu einer Ideenschmiede eingeladen.

Aus den Ideenschmieden heraus entwickelten sich Ansätze für eine mögliche Mitarbeit der Teilnehmenden im Projekt. Der Einstieg in die Projektbeteiligung erfolgte auch hier wieder möglichst niedrigschwellig und aufbauend auf bestehenden Aktivitäten und Angeboten sowie Interessen der verschiedenen Akteure.

Erst nach diesen Vorarbeiten sollte die eigentliche „Sensibilisierungskampagne" im Quartier durchgeführt werden. Sind wichtige Gruppen aus dem Quartier überzeugt und für ein Thema gewonnen, kann es gelingen, eine breit angelegte Öffentlichkeitsarbeit unter Beteiligung möglichst vieler unterschiedlicher Gruppen und Akteure erfolgreich durchzuführen.

Diese sensible und akteurzentrierte Vorgehensweise des Projektes erbrachte große und nachhaltige Erfolge. Bereits jetzt, zur Mitte der Projektlaufzeit, kann man festhalten, dass alle wichtigen Akteure des Quartiers nicht nur erreicht, sondern konkret und aktiv einbezogen wurden. Hieraus lassen sich einige Erfahrungswerte ableiten, die auch anderen Projekten, die Quartiersstrukturen aktivieren wollen, dienlich sein können:

- Vorhandene Angebote müssen berücksichtigt und weiterentwickelt werden. Es geht nicht darum, die Ideen von Projektverantwortlichen ins Quartier zu tragen, sondern Stimmungen und Ideen aus dem Quartier aufzunehmen, zu unterstützen und zu verstärken.
- Wo immer es möglich ist, sollten die entwickelten Angebote und Unterstützungsleistungen auch anderen Gruppen zugute kommen (attraktive Spazierwege oder verkehrsberuhigte Bereiche für demenziell Erkrankte werden beispielsweise auch vom Rest der Bevölkerung gerne angenommen).
- Vor dem Start einer Sensibilisierungskampagne müssen wichtige Akteure ins Boot geholt werden. Deren Meinungen und Ideen müssen bei der weiteren Arbeit berücksichtigt werden, auch wenn sie dem ursprünglichen Konzept der Projektverantwortlichen widersprechen. Die Meinungsbildner im Quartier sind diejenigen, die maßgeblichen Einfluss auf den Erfolg oder Misserfolg jeder Sensibilisierungskampagne haben.
- Nicht jeder möchte sich mit dem Thema der Sensibilisierungskampagne beschäftigen. Das sollte respektiert werden! Wenn im Quartier der Eindruck entsteht, die Bevölkerung vor Ort soll indoktriniert werden, ist eine Sensibilisierungskampagne zum Scheitern verurteilt.
- Es muss deutlich gemacht werden, dass auch andere Interessen in der Prioritätensetzung des Quartiers wichtig sind und dass diese zukünftig ebenfalls berücksichtigt werden.

Die Erfahrungen aus dem Projekt „Teilhabe am Leben" zeigen: Die Aktivierung eines Quartiers ist auch für angstbesetzte und tabuisierte Themen möglich – aber nicht von außen, sondern nur durch die Arbeit in und mit dem Quartier.

1 Ministerium für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg., 2013). Masterplan altengerechte Quartiere.NRW – Strategie- und Handlungskonzept zum selbstbestimmten Leben im Alter, S. 5. Düsseldorf: MGEPA.

TEILHABE AM LEBEN in Legden und Asbeck

gaus | medien bildung politikberatung